

Schreibtafel und Buchrolle auf treverischen Denkmälern

Nachdem im letzten Heft der „Funde und Ausgrabungen“ uns erhaltenes römisches Schreibgerät aus Trier besprochen wurde – Tintenfaß und Feder, Wachstafel und Griffel –, sollen nun einige Darstellungen von Schreibtafeln und Buchrollen auf römischen Denkmälern im Landesmuseum Trier vorgestellt werden; sie können uns ein unmittelbareres Bild von der Verwendung der verschiedenen Schreibutensilien im Alltagsleben vermitteln.

Ein Reliefquader aus der Krahenstraße in Trier (Inv. 31, 276) zeigt uns eine der im Trevererraum so beliebten Szenen aus dem Wirtschaftsleben (Abb. 1; Krüger 24). Drei Männer sind um einen Tisch gruppiert; zwei von ihnen beschäftigen sich mit dem Entleeren eines Geldsackes sowie dem Sortieren und Zählen der Münzen. Ein Dritter sitzt links auf einem mit einem Polster belegten Stuhl mit gerader hoher Rückenlehne. Er hält mit beiden Händen ein dickes Buch, das genau in der Mitte aufgeschlagen ist; deutlich sind je drei Tafeln auf beiden Seiten zu erkennen. Sie stellen Holzbrettchen vor, die von einem hölzernen Rahmen eingefasst ein vertieft liegendes Feld in der Mitte besitzen. Diese Fläche war mit Wachs ausgefüllt (*tabula cerata*) und konnte mit Hilfe eines Griffels beschrieben werden. Auffällig sind die zwei rechteckigen Erhebungen in der Mitte der beiden aufgeschlagenen Seiten. Die Funktion dieser Zapfen besteht darin, das Durchbiegen einzelner Tafeln bei zusammengeklapptem Buch und ein Verwischen der Notizen zu verhindern. Die Notwendigkeit wird augenfällig, wenn man die realen Maße solcher Tafeln rekonstruiert. Bezogen auf die dargestellten Personen und deren Verhältnis zur Lebensgröße wäre eine Tafel etwa 18 × 33 cm groß. Bemerkenswert ist auch die Markierung der Verbindungsriemchen, die die einzelnen Tafeln und damit das ganze Buch zusammenhalten; sie sind ziemlich gleichmäßig verteilt an sechs Stellen durch waagerechte Einkerbungen an den inneren Leisten des Rahmens angedeutet. Diese Form des Buches, in der mehrere Tafeln – hier sechs, also ein sogenanntes *hexptychon* – zu einer Einheit verbunden werden, wird als *codex* bezeichnet. Da die beiden äußeren Tafeln praktischerweise nur an den Innenseiten eine Schreibfläche besaßen, die dazwischen liegenden aber beiderseits beschreibbar waren, konnte ein Buch wie dieses hier auf zehn Seiten beschrieben werden. Solche großen, aus vielen Tafeln bestehenden *codices* fanden sowohl für die Aktenführung in Archiven als auch im Rechnungswesen der Kaufleute vielfache Verwendung.

Auf unserem Relief wird ganz offensichtlich eine Zahlungsszene dargestellt. Bei dem in der Mitte stehenden Mann, der den Sack ausschüttet, dürfte es sich wohl um einen Diener handeln, ebenso wie bei seinem Kollegen, der von rechts herkommend einen zweiten Sack mit Geld bringt, aber auf unserer ausschnittweisen Abbildung 1 nicht zu sehen ist. Die beiden anderen Männer, der Sitzende

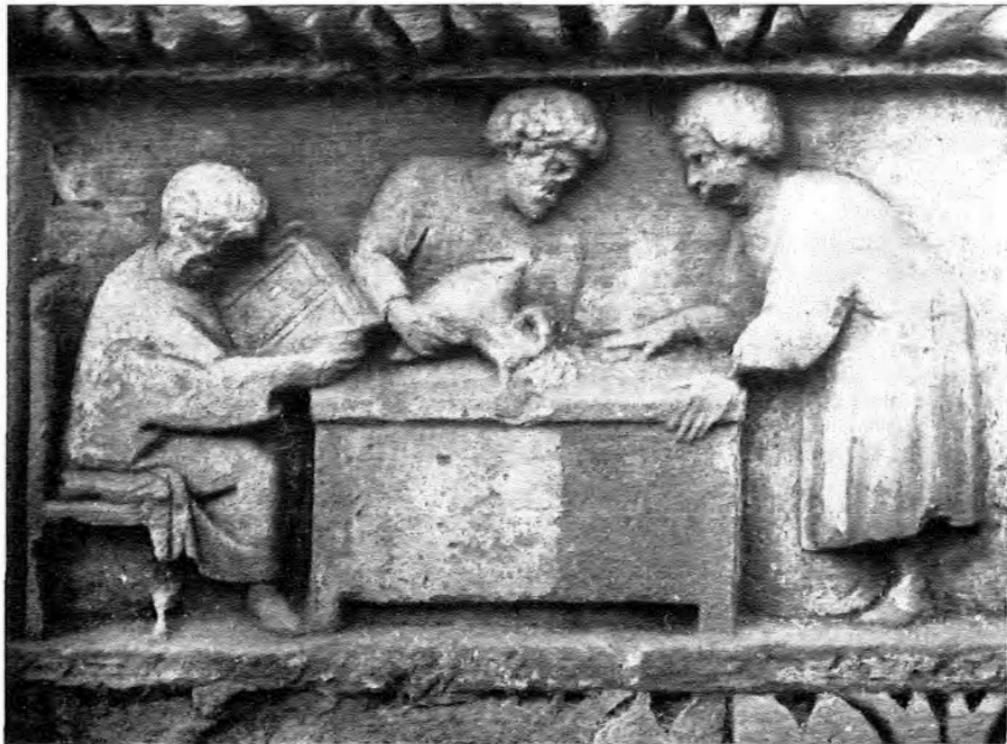


Abb. 1 Zahlungsszene; der linke Mann hält ein Wachstafelbuch

mit dem Buch und der rechts stehende Geldzähler, stellen wohl den Empfänger des Geldes und den Zahlenden dar. Betrachten wir den sitzenden Mann genauer, so fällt auf, daß nur der rechte Teil des Buches auf dem Tisch abgestützt wird, der gegenüberliegende linke aber leicht nach innen abgewinkelt von der linken Hand und dem Oberkörper gehalten wird: Ganz deutlich erkennbar hält der Mann sich nur die rechte Seite vor die Augen. Berücksichtigen wir weiterhin, daß für das bloße Notieren eines Betrages auch ein kleines Schreiftäfelchen genügt, so muß es für den Gebrauch des großen Buches einen besonderen Grund geben. Daß es sich um das Abzählen einer bereits feststehenden (und im Buch festgehaltenen) Summe handelt, erscheint auch dadurch plausibel, daß der sitzende Mann mit dem Buch keinen Griffel zum Aufschreiben in der Hand hält. Nun ist uns aus der antiken Literatur verschiedentlich ein *codex accepti et expensi* überliefert (Blümner 655 – 656), ein Einnahmen- und Ausgabenbuch, bei dem auf der einen Seite die Einnahmen, auf der anderen die Ausgaben gebucht wurden. Gehen wir einmal davon aus, daß es sich bei der erstgenannten Rubrik für die Einnahmen naheliegenderweise auch um die erste Seite des aufgeschlagenen Buches, also um die linke, handelt, dann wird die rechte Seite für das Notieren der Ausgaben bestimmt sein. Da der sitzende Mann die rechte Seite seines Buches und somit wohl seine Ausgaben kontrolliert, wird er der Zahlende sein, während der stehende Mann, der gerade das Geld nachzählt, als der Empfänger der Summe anzusehen ist.

Wir können noch weiteres erfahren, wenn wir die beiden Darstellungen miteinbeziehen, die auf den Seitenflächen des Quaders angebracht sind. Im Zusammenhang betrachtet ergeben die drei Reliefs eine kleine Geschichte (Kretzschmer/Heinsius 106 – 107). Das erste Bild zeigt einen Mann, der sich in einem kleinen einachsigen, mit einem Pferd bespannten Wagen unterwegs auf einer Geschäftsreise befindet. Im zweiten Bild feilscht er mit einem Geschäftspartner, wobei mit Hilfe eines Rechenbrettes wohl die Preise oder Beträge ausgehandelt werden. Beim dritten Bild haben wir die eben besprochene Zahlungsszene vor uns, bei der die ausgemachten Summen abgezählt und kontrolliert werden.

Rufen wir uns in Erinnerung, daß wir es ja mit einem Grabrelief zu tun haben, so wird es sich wohl um einen Gedenkstein für einen Kaufmann handeln, der bei verschiedenen geschäftlichen Tätigkeiten dargestellt ist. Betrachten wir wieder die Zahlungsszene, so erscheint der linke Mann durch die vornehmere sitzende Haltung und das Handhaben des großen Buches gegenüber den anderen Personen hervorgehoben. Dies wird noch unterstrichen durch seine Tracht: er trägt über einem hemdartigen Untergewand den gallischen Ärmelmantel (*sagum*), während die anderen Personen nur mit einem tunika-ähnlichen Kleid ausgestattet sind. In der sitzenden Person mit dem großen Einnahmen- und Ausgabenbuch dürfen wir den Kaufmann erkennen, dem dieser Grabstein gesetzt worden ist.

Der Knabe auf dem quadratischen, von einem schwarzen Rahmen mit umgebenden Zahnschnitt begrenzten Feld auf einem Mosaik vom Konstantinplatz in Trier ist als Schüler mit seinem Schreibgerät dargestellt (Abb. 2; Steinhausen 44 – 46, Parlasca 27 – 28). In der linken Hand hält er eine aufgeklappte, aus zwei Teilen bestehende Schreibtafel (*diptychon*). Die ockerfarbene Umrandung deutet einen erhabenen Holzrahmen an, die dunkle Innenfläche stellt das mit schwarz gefärbtem Wachs ausgefüllte Schreibfeld vor. In das dunkle Wachs eingeritzt, heben sich die Schriftzeichen vor dem hellen Holzgrund ab und werden deutlich lesbar. Zusammengeklappt bleibt die beschreibbare Innenfläche geschützt durch den Rahmen und die außenliegenden Holzteile. Solche kleinen handlichen Notizbücher wurden als *pugillares* bezeichnet (*pugillus* = faustgroß). Den zum Schreiben erforderlichen Griffel (*stilus*), meist aus Metall, hält der Knabe in der erhobenen rechten Hand, den Blick darauf gerichtet, so, als versuche er in der Luft seine Schreibkünste zu demonstrieren; dem Beweis seiner Fertigkeiten dient die offene Schreibtafel, die er dem Betrachter entgegenhält. Das obere Ende des Griffels ist deutlich verbreitert; es diente – umgedreht – zum Löschen der Schrift in dem weichen Wachs, das dann wieder von neuem beschrieben werden konnte.

Daß die Darstellung des Knaben mit Schreibtafel und Griffel in ein schulisches Umfeld gehört, erscheint ohne weiteres plausibel. Dies wird noch klarer, wenn wir das gesamte Mosaik – soweit es erhalten ist – einbeziehen. Die in der Mitte des Hauptteiles dargestellten griechischen Götter Hermes und Athene verbunden mit den Bildern der Musen in den umliegenden Sechseck-



Abb. 2 Schüler mit Schreibtafel und Griffel

feldern haben zu der Annahme geführt, daß es sich hier um das Idealbild einer Rhetorenschule (der antiken Hochschule) handele. Dazu passen die Darstellungen in der davor liegenden Rechteckzone, die – in Rednerpose – zwei jüngere Männer zeigen, die wohl die Rhetorenschule durchlaufen haben, sowie einen älteren Mann mit Bart, vielleicht ihr Professor. In den kleineren Quadratfeldern des Hauptmosaiks findet sich ferner ein Jüngling mit Buchrolle in der gesenkten Linken, die Rechte im Redegestus erhoben, der die Grammatikerschule (unserem Gymnasium vergleichbar) gerade abgeschlossen haben wird, wo er die Erklärung der Schriftsteller und die Technik der Rede gelernt hat. Nun folgt in diesem Spektrum der bereits vorgestellte Knabe, dessen Schreibtafel samt Griffel ihn als erfolgreichen Absolventen des *ludus litterarius* (der Elementarschule) ausweisen, die ihm Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht hat. Die benachbarten Musen, die Schutzgöttinnen von Kunst und

Wissenschaft, werden ihn wohl weiter auf seinem schulischen Weg begleiten.

So findet sich in diesem Mosaik das gesamte antike Schulsystem repräsentiert, das aus Griechenland stammend in römischer Zeit auch in der Augusta Treverorum Erziehung und Bildung zu vermitteln suchte.

Eine der Musen auf dem Mosaik, die mit der ihr gegenüber sitzenden Schwester in einen lebhaften Disput vertieft ist, hält in der linken Hand eine geschlossene Buchrolle, ein *volumen* (Parlasca 28). Dieses Motiv finden wir auch auf dem sogenannten Musenmosaik von der Neustraße in Trier. Hier sind alle neun Musen in Einzelbildern zu dreien neben- bzw. übereinander angeordnet (Parlasca 32). Bei fünf von ihnen kennen wir die Namen auf Grund der beigegebenen Attribute. Darunter befindet sich auch Klio, die wie üblich durch die beigegebene Schriftrolle charakterisiert wird (Abb. 3). Die Rolle, die



Abb. 3 Die Muse Klio mit Buchrolle

sie mit der nicht sichtbaren linken Hand hält, dürfte etwa zu zwei Dritteln ihrer Länge abgebildet sein. Das Äußere des Buchzylinders ist in schwarzer Farbe gehalten, was die festere Qualität des Endblattes (*cornua*), das ja am meisten beansprucht wird und in besonderen Fällen gefärbt war, betont. Die Schrägaufsicht auf das obere Ende verdeutlicht den zusammengerollten Zustand des Volumens, in dessen Hohlraum in der Mittelachse das Ende eines Rollenstabes (*umbilicus*) zu sehen ist, der durch einen schwarzen Mosaikstein gekennzeichnet wird. Der Stab schließt mit der Schmalseite der Buchrolle ab, ohne hervorzustehen. Er diente dazu, den abgerollten Text nach dem Lesen wieder aufzurollen. Solche Stäbe scheinen erst in römischer Zeit aufgekommen zu sein und sind nur bei besonders ausgestatteten Exemplaren anzutreffen. Die Muse Klio ist zuständig für das Heldenlied und die Rhetorik, besonders aber für die Geschichtsschreibung. Sie benötigt keine Wachstafel, um einen Entwurf niederzuschreiben, ihn zu korrigieren und zu überarbeiten wie gewöhnliche Sterbliche, denn „die Muse ist begabt genug, zugleich den definitiven Text zu geben“, und zwar in die Papyrusrolle (Birt 201 – 202).

Die Buchrolle findet sich auf unseren Denkmälern sehr viel seltener dargestellt als das Wachstafelbuch. Der Grund ist wohl darin zu finden, daß die Schreibtafel sich auch im Alltagsleben größerer Beliebtheit und weiterer Verbreitung in Verwaltung, Handel, Schule, Haushalt und Privatleben erfreute; sie war preiswerter in der Herstellung, strapazierfähiger im Gebrauch und konnte vor allem immer wieder benutzt werden, wenn man die nicht mehr benötigten Schriftzeichen durch Verstreichen und Glätten des Wachses tilgte.

Auf dem Grabmal eines Elternpaares mit Kind aus Neumagen (v. Massow 184) trägt der Mann in der linken Hand in Ellenbogenhöhe in senkrechter Haltung eine geschlossene Buchrolle (Abb. 4). Der Anfang der 31 cm langen Rolle (was etwa der natürlichen Größe entspricht) ist dem Betrachter zugewandt und an der von oben nach unten durchgehenden Rille erkennbar. Um mit der Lektüre zu beginnen, nimmt der Lesende die Rolle in die rechte Hand. Die Linke faßt das erste Blatt, um dieses nach links zu ziehen und nach und nach im Fortgang des Textes das Volumen ganz in die linke Hand aufzunehmen; das erste Blatt befindet sich dann im Innern der Rolle. Der Mann mit dem geschlossenen Volumen in der linken Hand hat die Lektüre hinter sich, er ist der „Gelesenhabende“ (Birt 42 – 43).

Über die Bedeutung der Buchrolle auf derartigen Grabmälern – sie findet sich z. B. auch auf dem Hauptbild der Igeler Säule – sind verschiedene Interpretationen geäußert worden. Man hat sie als Testamentsrolle oder Ehevertrag aufgefaßt oder sie als Hinweis auf das verbrieft Bürgerrecht verstanden. Doch so wie die *toga*, die Kleidung des römischen Bürgers für offizielle Anlässe, die der Mann trägt, nicht zeigt, daß er in seinem Leben hier in Gallien stets dieses vornehme Gewand trug, sondern eher, daß er eine bedeutende Stellung innehatte – was sich ja auch in der Größe seines Grabmals äußert –, so stellt die Buchrolle, die der Verstorbene in der Hand hält, einen nicht zu übersehenden Hinweis auf seine Bildung dar (Brein; Cumont 306: „Le livre représente la sagesse“). Ausgehend von der klassischen griechischen



Abb. 4 Mann mit Buchrolle

Kultur, vermittelt durch den Hellenismus, fand in Rom die Auffassung weite Verbreitung, daß über die erworbene Bildung der Zugang zu den Musen, den Schutzgöttinnen von Wissenschaft und Kunst, zu finden und so Unsterblichkeit zu gewinnen sei; die Bildung bekam quasi religiöse Funktion (Marrou 149 – 150). Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das Volumen auf dem Neumagener Grabmal eine literarische, philosophische oder wissenschaftliche Schrift enthalten soll.

Auf diesem Grabpfeiler einer romanisierten treverischen Familie bildet die Buchrolle natürlich nicht den zentralen Gegenstand von Darstellung und Aussage. Aber nicht nur die Monumentalität und Ausführung des Denkmals, sondern auch die Kleidung der Personen und nicht zuletzt das Volumen weisen darauf hin, daß man sich dem römischen Imperium zugehörig fühlte – dessen wirtschaftlicher Blüte sicher auch der eigene Reichtum zu verdanken war – und daß man auch der kulturellen Errungenschaften Roms teilhaftig werden wollte.

Aus dem römischen Trier liegen uns auch Hinweise auf Personen vor, die als Schreiber tätig waren. So ist auf einem nur teilweise erhaltenen Grabrelief (Inv. 63, 61) ein Mann dargestellt, der auf einem Stuhl sitzend mit Hilfe einer Rohrfeder (*calamus*) eine Buchrolle beschreibt, wobei ein daneben stehender Knabe ihm das Tintenfaß hält. Zwar kennen wir viele Darstellungen von Schreibern oder Sekretären, besonders aus der römischen Provinz Noricum, wo sie weit verbreitet sind (Diez); doch soweit sie schreibend vorgestellt werden, treten sie fast ausschließlich mit der Wachstafel und nur ganz selten mit der Buchrolle auf.

Ferner ist uns aus einer Trierer Grabinschrift ein gewisser Lucius Publicius Severus bekannt, ein ehemaliger Sklave einer öffentlichen Körperschaft, der seinen Beruf mit *a manu* (= mit der Hand) angibt, also Schreiber gewesen ist; davon abgeleitet gibt es auch die Berufsangabe *amanuensis* (Keune 160–163).

Im allgemeinen bezeichnete man einen Schreiber als *librarius* (*liber* = Schriftstück, Buch). Sie konnten sowohl bei der öffentlichen Verwaltung als auch beim Militär sowie in wohlhabenden Privathaushalten tätig sein. Ihnen oblagen Schreibearbeiten aller Art. Das Abschreiben von Büchern, die damalige Form der Vervielfältigung, gehört vor allem zu ihren Aufgaben sowie das Schreiben offizieller Urkunden. Zuweilen werden auch die für das Aktenwesen zuständigen Buchhalter und die Rechnungsführer als *librarii* bezeichnet, wenn diese verantwortlicheren Aufgaben auch meistens einem Schreiber höheren Ranges, einem Sekretär, dem *scriba librarius* oder *scriba* (*scribere* = schreiben) übertragen waren. Zwei schon spezialisierte Schreibberufe sind uns aus dem Höchstpreisedikt des Kaisers Diokletian vom Jahre 301 überliefert: der *scriptor* als Schreiber der Bücherschrift (was aber auch Schriftsteller bedeuten kann) und der *tabellio*, der gewerbsmäßige Urkundenschreiber.

Literatur:

Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst (Leipzig 1907). – H. Blümner, Die römischen Privataltertümer (München 1911). – F. Brein, Bücher auf Grabsteinen. Röm. Österreich 1, 1973, 1–5. – F. Cumont, Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains (Paris 1942). – E. Diez, Librarii auf norischen Grabsteinen. Schild von Steier 2, 1953, 123–134. – J. B. Keune, Neugefundene römische Inschriften aus Trier, Trierer Zeitschrift 6, 1931, 149–163. – F. Kretzschmer/E. Heinsius, Über einige Darstellungen altrömischer Rechenbretter. Trierer Zeitschrift 20, 1951, 96–108. – E. Krüger, Zwei neue Grabmalquader mit Reliefdarstellung in Trier. Germania 17, 1933, 22–26. – H.-I. Marrou, Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum (Freiburg 1957). – W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (Berlin 1932). – K. Parlasca, Die römischen Mosaiken in Deutschland. Röm.-German. Forsch. 23 (Berlin 1959). – J. Steinhausen, Die Hochschulen des römischen Trier. In: Trier, ein Zentrum abendländischer Kultur. Rhein. Verein f. Denkmalpflege u. Heimatschutz Jg. 1952 (Neuss 1952) 27–46.

Jürgen A. Merten